

Liane Dirks
Die liebe Angst
Vorwort

Als ich Kind war, gab es einen Satz, den ich über die Maßen liebte und zugleich mehr als alles andere fürchtete. Er war mir Verheißung und Fluch, er bot den Ausweg und prophezeite zugleich etwas ungeahnt Schreckliches. Sonnenhell stand er über mir, und doch, wenn das, was er besagte, tatsächlich der Wahrheit entsprach, dann kam er auch einem Todesurteil gleich, zumindest dem Ende von allem mir Bekannten. Ja, so weit ging meine Furcht und doch entschied sich etwas in mir für das Sonnenhelle. Und dies war der Satz: Die Sonne bringt es an den Tag.

Eine unumstrittene Wahrheit, eine Tatsache: Jeden Tag bringt die Sonne uns den Tag und zeigt uns alles, was es gibt, in Licht und Schatten. Aber natürlich bedeutet dieser Satz viel mehr, sie bringt „es“ an den Tag und dieses „es“ ist das Verborgene, das Geheime, das Verbotene und es ist das Grausame und es ist das, was nicht richtig ist. Ich wusste als Kind, dass etwas nicht richtig war und dass ich eben dies nicht sagen durfte. Das war mir mehr als eingeschärft worden. Sollte ich es dennoch sagen, laut heraus, so dass alle Welt es hören konnte, dann würde eben diese Welt antworten, und zwar damit, dass ich nicht richtig war. Ich saß als Kind in einer Falle. Sagte ich, was nicht richtig war, dann würde alles bisher Gewesene, alles was mich hielt - man nennt es Familie und damals, als Kind, kannte ich noch nichts anderes -, zusammenbrechen, und ich wäre daran schuld. Oder: Man würde sagen, dass ich log, und alles bis dahin Erlebte würde ich weiterhin erleben, allerdings in verschärfter Form. Zum Glück war also die Sonne da, die ja viel mächtiger war als ich und viel größer, sie würde es für mich erledigen: Es an den Tag bringen. Allein, die Sonne schien unendlich viel Zeit zu haben und die Schmerzen in der Nacht, die panische Angst, die sich in den kindlichen Körper einfraß, sie nahmen überhand. Irgendwann hielt ich es nicht mehr aus und half nach und ich glaube heute, die Tatsache, dass ich nachhelfen konnte, hatte sehr viel damit zu tun, dass das Gefühl für richtig und falsch stark in mir ausgeprägt war. Etwas in mir war stark, es konnte der Sonne helfen, egal was danach geschah, Licht war besser als Dunkelheit. Der Vorhang sollte aufgehen und nicht länger zu, letzteres war stets der Auftakt zu dem gewesen, was mir geschah und um was es hier geht.

Kindesmißbrauch ist nicht lustig. Kindesmißbrauch ist kein Kavaliersdelikt.

Kindesmißbrauch ist ein grausames Verbrechen.

Sie werden zustimmen, wenn Sie diese Sätze lesen.

Aber stimmen Sie auch zu, wenn ich schreibe, Kinder wissen, was richtig und was falsch ist?

Neuere Studien aus dem Bereich der Neurowissenschaften, der Psychologie und der Erziehungswissenschaften belegen, dass Kinder mit einem Moralgefühl auf die Welt kommen; sie haben eine Ethik, wenn sie auf die Welt kommen, sie bringen Grundmuster helfenden Handelns mit. Bereits im Säuglingsalter teilen Kinder und sie nehmen Anteil. Sie helfen, sie sind achtsam, auch wenn sie niemand dazu auffordert, ja gerade dann. Kleinkinder haben nachgewiesenermaßen ein Gefühl für Gerechtigkeit, sie stellen sich zugunsten Schwächerer zurück. Ist das nicht eine sensationelle Nachricht? Der Mensch ist gut! Zumindest von Haus aus, von Anbeginn an.

Ein seltsames Gefühl überkommt einen beim Betrachten der Experimente, die es braucht, um diese Aussage als eine wissenschaftliche abzusichern. Unermüdlich, ja mit geradezu äußerster Barmherzigkeit, zeigt das Kind dem unbeholfenen Erwachsenen im Experiment, wo die Tür zu öffnen ist, gegen die er ständig anrennt, damit er endlich seine Bücher ablegen kann, sein Ziel erreicht. Selbst wenn die Mutter vom Geschehen ablenken will, das Kind steht auf, um zu helfen. Wie sehr müssen wir die Menschenwürde austesten, bis wir an sie glauben? Wieviele Versuche müssen wir noch machen, bis wir akzeptieren, dass Kinder ganze Menschen sind?

Erst im Jahr 1962 entdeckte ein amerikanischer Kinderarzt das Syndrom des „battered child“. Der aus Breslau stammende Dr. C. H. Kempe wurde wegen dieser Entdeckung zweimal für den Nobelpreis nominiert. Ihm haben wir das Wort zu verdanken: „child abuse“, Kindesmißbrauch. Ein Begriff, der inzwischen zu unserem Alltagswortschatz gehört, fast hat er schon Spuren von Abnutzung. Aber man mag sich erinnern: Bis weit in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein hielt man in psychoanalytischen Kreisen noch immer die Schilderungen von sexuellem Mißbrauch für Wahnvorstellungen, für das, was man einst als Hysterie bezeichnete. Ausgerechnet derjenige, der das Phänomen des realen, sexuellen Mißbrauchs und des Inzests bereits ein knappes Jahrhundert vor Dr. Kempe aufgedeckt hatte, hatte es kurz danach wieder verleugnet. Der Mann hieß Freud. Sein Vortrag, gehalten im Jahre 1896 vor einem kleinen Kreis Wiener Kollegen, in dem er thematisierte dass es Väter gab, die ihre eigenen Töchter missbrauchten, war

nicht gut angekommen. Für die Durchsetzung und Weiterentwicklung seiner Theorien war es besser, das heiße Eisen nicht mehr anzufassen, bzw. es anders zu schmieden. Ein Jahr später, 1897, behauptete Sigmund Freud das Gegenteil und sorgte dafür, dass wir es fortan mit Fantasien zu tun hatten und nicht mehr mit realem Inzest oder sexueller Gewalt an Kindern durch Nicht-Familienangehörige. Jahrzehnte mussten vergehen, bis endlich Freuds Ziehsohn, Sándor Ferenczi, sich vom mächtigen Übervater in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts distanzierte in einem Vortrag mit dem bezeichnenden Titel „Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind“. Mit diesem Vortrag wurde die Traumalogie begründet, Ferenczi zeigte auf, zu welchen Störungen das reale traumatische Ereignis des sexuellen Übergriffs führt, zu wieviel Not, Verzweiflung, Krankheit, Leid, zu welchen bisweilen lebenslangen Folgestörungen. Allein, Ferenczi blieb so gut wie ungehört.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Wieviel Leid, wieviele Krankheiten und Zweifel, wieviel Selbstszerstörung wäre den Opfern von Kindesmißbrauch erspart geblieben, hätten mehr Menschen den Mut gehabt, ihnen zu glauben und sich dem gesellschaftlichen Konsens, dem Tabu, damit zu widersetzen? Ein Tabu, das sich aus der Annahme speist, dass Kinder lügen und dass Erwachsene, die sich an ihre Kindheit auf nicht zu akzeptierende Art erinnern, ebenfalls lügen. Und wieviel mehr Kraft, Unbeschwertheit, Lebensfreude, hätten diese Menschen in unsere Gesellschaft bringen können, wenn gerade diese Kraft nicht auf perfide, grausame Art und Weise unterdrückt worden wäre?

30 Jahre ist es her, dass ich das Buch „Die liebe Angst“ schrieb. Ich schrieb es zu einer Zeit, als die Partei Die Grünen gerade neuen Wind in die politische Landschaft brachten, ein Wind, der auch meinen Überzeugungen Auftrieb gab; ich war gegen Atomkraft, für Abrüstung, für mehr Umweltbewusstsein. Ich lernte Petra Kelly und Joseph Beuys persönlich kennen und hatte kurzfristig ein Gefühl davon, wie es ist, endlich angekommen zu sein inmitten der Gesellschaft. Aber genau zur selben Zeit plädierten „Die Grünen“ dann dafür, die Pädophilie straffrei zu stellen, sexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen und Kindern zuzulassen. Die Hoffnung, die Befreiung der Gesellschaft sei auch meine Befreiung, sie würde mir endlich die Möglichkeit geben, meine Wahrheit sagen zu können und das war die der angstbesetzten Nächte, sie war dahin. Ich war wieder dort, wo ich als Kind schon war, in der Falle; es gab kein Entrinnen, um dazu zu gehören, musste man sich selbst verleugnen. Kindesmißbrauch

als eben das zu benennen, was er ist: Mißbrauch – es war nicht opportun. Und doch tat ich, was ich schon als Kind getan hatte, ich brachte meine Wahrheit in die Welt, auch wenn ich sehr lange dafür brauchte und der Prozess des Schreibens keineswegs einfach war. Diesmal stärkte mich noch eine weitere Erkenntnis. Der Umgang mit dem Kindesmißbrauch ist nur eine zugespitzte Form eines generellen Phänomens: Wir trauen ja fast alle unseren eigenen frühen Wahrnehmungen nicht, dem tief eingeborenen Gefühl von richtig und falsch. Ich wusste also, dass ich nicht allein war und ich wusste, dass man Inzest nicht erlebt haben musste, um mitfühlen zu können, um auch bei sich Aspekte dieses Vorgangs in abgewandelter, milderer Form entdecken zu können. Und das ist ja die Voraussetzung für Verständnis und Mitgefühl.

Als im Jahr 2013 die Debatte um eben dieses Verhalten der Partei ausgelöst wurde, da erinnerte ich mich wieder an meinen Satz aus der Kinderzeit: Die Sonne bringt es an den Tag.

Aufarbeitung ist gut, sie tut Not. Letztlich ist und bleibt sie die einzige Chance für eine Art der Heilung. Aber zu dem Bewusstsein derer, die aufarbeiten wollen bzw. sollen, sollte auch die Erkenntnis gehören, dass dies erneut auf Kosten derer geschieht, deren Leid durch die Aufarbeitung wieder wachgerufen wird. Besonders deutlich wurde dies zuletzt am Fall der Odenwaldschule. Erschütternde Berichte erwachsener Menschen aus ihrer Schulzeit, in der ihnen so viel Leid angetan wurde und kaum jemanden ließen diese Berichte kalt, eben weil man sah, dass selbiges Leid wieder wach wurde. Der Fall verdeutlichte aber auch, dass die Opfer der Taten einen Schutzraum brauchen, in dem sie sich anvertrauen, eine Öffentlichkeit, in der sie als Mensch gesehen werden und ihre Menschenwürde gewahrt bleibt. Die Grenzverletzung wiederholt sich, wenn das eigene Schicksal in einem quotenträchtigen Film erscheint, so geschehen im Fall des ARD Films „Die Auserwählten“. Mag die Absicht des Films auch gut gewesen sein, der Umgang mit den Betroffenen war desaströs unreflektiert.

Viele Menschen fragen sich, wieso Missbrauchsoffer sich oft erst so spät zur Tat äußern. Oft wirft man ihnen das sogar vor. In der Nähe von Köln führte der Fall eines Pfarrers dazu, dass eine ganze Gemeinde kämpfte, um ihren geliebten Pfarrer im Amt zu halten, nachdem bekannt geworden war, dass er mehr als dreißig Jahre zurück Kinder missbraucht hatte. Er gab die Taten zu. Aber warum meldeten sich die Opfer erst so

spät? Und eigentlich ist man dann auch ein bisschen empört: Musste das noch sein, so lange her, konnte denn keine Ruhe sein, der Mann machte doch solch eine gute Arbeit? Wie schön wäre es, wenn wir uns stattdessen fragen würden, wieso Menschen über derart lange Zeiträume ihnen angetanes Leid unterdrücken müssen, ihre Wahrheit nicht sagen können, sich so lange mit etwas verstecken, was sie beschädigt hat. Wieviel psychischer Druck, wieviel Angst wirken von außen und von innen auf einen Menschen ein, damit er so lange schweigt? Und die meisten, machen wir uns nichts vor, schweigen für immer. Sie nehmen lieber Antidepressiva, haben seelische und körperliche Spätfolgen und sie tun alles, um einen Teil ihrer Selbst zu verstecken und zu verleugnen, einen Teil, der das genaue Gegenteil braucht, Liebe, Anerkennung, Zuwendung, Aufmerksamkeit, Heilung.

Viele dieser Menschen sind durchaus erfolgreich im äußeren Leben, sind kreativ, emphatisch und in verantwortungsvollen Positionen. Viele dieser Menschen habe ich kennen gelernt, sie haben mir geschrieben oder sind in meine Seminare gekommen, denn trotz der äußeren, perfekten Anpassung war und ist da immer noch innen drin diese spezifische Art von Traurigkeit und von Alleinsein, da ist dieser Ort des Schmerzes, an dem man weiß, was menschenmöglich ist. Oft habe ich den Eindruck, traumatisierte Menschen erkennen sich am Blick, sie wissen es: Du bist auch so eine oder einer, Du hast es auch erlebt, den Angriff auf die Seele. Ein Erleben, das einem das Innerste nehmen wollte, das Namenlose, Reine, das unschuldige Selbst, das, mit dem wir auf die Welt kommen.

Es ist das, wonach es die Täter verlangt, weil sie es in sich nicht mehr finden können. Es ist das, wonach sie süchtig sind, es ist das, was einem Kind schon allein dadurch genommen werden kann, dass man es fotografiert, dass man sein Bild nimmt, sein Bild von ihm wegnimmt. Ein Bild, das Freude auslösen sollte, das schön ist, Nacktsein als Kind, wieviel Unbeschwertes liegt darin. Aber das Foto wird für etwas ganz anderes benutzt werden. Für einen traurigen, erbarmungswürdigen Akt der Selbstbefriedigung, der eben gerade nicht befriedigt.

Welch Aufschrei im Falle des ehemaligen Bundestagsabgeordneten Sebastian Edathy, welche Ängste, die offen im deutschen Feuilleton Niederschlag fanden: Nun dürfen wir keine Nackteifotos mehr von uns und unseren Kindern zeigen. Wie schnell wir alle Angst kriegen, eingeengt zu werden in unserem Privatleben. Nichts hatte diese Diskussion mit dem Fall zu tun. Sie zeigte nur, wie unfähig wir immer noch sind, uns einzufühlen, was da tatsächlich mit den fotografierten und später gefilmten Kindern

passiert. Dreh- und Angelpunkt beim Missbrauch ist, dass das Kind in seinem Gefühl von richtig und falsch zutiefst verunsichert, ja erschüttert wird. Kinder wissen eben doch sehr genau, wenn etwas nicht stimmt. Wenn das Foto einem anderen Zweck dient als dem vorgegebenen, wenn die Spiele keine Spiele sind. Und verleihen sie ihrem Gefühl dann Ausdruck, werden sie erneut verunsichert, man glaubt ihnen nicht. Und wenn sie Erwachsene sind und sagen, dass sie daran litten, dann verharmlost man, was geschehen war. Warum?

All die vielen Fälle – die Priester innerhalb der katholischen Kirche, die Lehrer und Erzieher der Odenwaldschule, die Heimleiter und Betreuer in der ehemaligen DDR, Polansky und Edathie... Wenn wir über den Tellerrand schauen, wird es auch nicht besser, in England flog 2014 ein Pädophilenring von ranghohen Politikern auf.

Die Sonne bringt es an den Tag. Und dann?

All die vielen Fälle, in denen aufgeklärt wurde und wird, haben eine lange Vorgeschichte des bewussten, engagierten Verbergens und Vertuschens, bei der mit allen Mitteln alles gegeben wird, damit die Sonne außen vor bleibt.

Der langen Geschichte des Verheimlichens steht eine noch längere Geschichte des Erleidens gegenüber.

Und dann fällt das Licht darauf, und es ist noch lange nicht alles vorbei. Dann setzen auf beiden Seiten die Verteidigungsstrategien ein: Die Täter taktieren und verteidigen sich mit allen zur Verfügung stehenden Argumenten, selbst das Kindeswohl wird da schon mal heran gezogen, der freie Sex tut dann angeblich gut. Die Opfer verteidigen sich damit, dass sie immer noch leiden. Würden sie nicht mehr leiden, wären sie unglaubwürdig. Das ist die harte Wahrheit und das hört sich nach dem an, was Mißbrauch schon immer war und ist, ein böses Spiel in einem „closed shop“ - wie ich es gerne nenne. Nennen Sie es eine Falle, wenn Sie wollen. Die Situation scheint ausweglos. Aber hier kommt die frohe Botschaft, sie ist es nicht, und dass sie es nicht ist, davon erzählt unter anderem dieses Buch „Die liebe Angst“. Im Kern erzählt dieses Buch nämlich gar nicht vom Missbrauch. Es ist vielmehr die Geschichte eines Kindes, das darum kämpft, ein Kind zu sein, ein Mensch. Es kämpft um seine eigene, ihm eingeborene Wahrheit: Dass es leuchten darf. Die Tatsache, dass wir in den letzten Jahrzehnten eine so große Debatte um das Thema führen konnten, was insgesamt ein immenser Fortschritt ist, haben wir all denjenigen zu verdanken, die nicht darum kämpfen, als Opfer anerkannt zu werden, sondern als Mensch wahrgenommen zu werden. Und das ist ein gewaltiger Unterschied. Allein aus der Gegenüberstellung ,hier

die Opfer, da die Täter', wird keine Heilung erfolgen. Erst die Hinwendung zu den Ressourcen, die tatsächlich beide haben, nämlich ihre eingeborene Ethik, kann sich die Falle, der „closed shop“, wirklich öffnen. Das verlangt von einer Gesellschaft viel und dieses Viele ist zugleich das Mindeste: die Menschenwürde, die Ethik, als eine von Geburt an mitgebrachte Seinsqualität tatsächlich anzuerkennen. Im Endeffekt würde das bedeuten, uns mehr zu lieben auf jene Art und Weise, die den kleinen Kindern zu eigen ist, Agape, das tiefe menschliche Anteilnehmen. Wir müssten dann auch mit den Tätern anders umgehen, auch das sind Menschen und somit Gewordene. Und wir würden aus diesem Verständnis heraus unsere Hilfsangebote für Betroffene besser ausrichten. Wir würden ihnen das belassen, was sie gestärkt hat in ihrer Kindheit, wir würden nach ihrer Kraft und ihrer Würde fragen, bevor wir sie nach ihrem Leid fragen. Wir würden stiller werden, wenn sie uns erzählen. Wir würden in unserem eigenen Inneren nach dem Gefühl von richtig und falsch suchen. Wann es uns verloren ging, wo wir selbst verunsichert wurden, oder wo wir klar und eindeutig sind.

Auf die Frage, wie wir mit traumatisierten Menschen umgehen sollen, die uns ihre Geschichte erzählen, hat der vietnamesische Mönch Thich Nhat Hanh, einmal so geantwortet: Schweigen und zuhören und sich dankbar dafür verneigen, dass wir an ihrem Menschsein Anteil nehmen dürfen.

Das wäre doch ein Vision.

Dann würden die Vertreter von Parteien und Institutionen nicht mehr mit versteinerten Miene vor die Kameras treten und sagen: Wir entschuldigen uns bei den Opfern.

Sie würden sagen: Wir entschuldigen uns bei den Menschen.

Das wäre das Ende der Ausgrenzung. Und Ausgrenzung ist der Anfang des Missbrauchs. Und ich persönlich glaube, dass diese Vision im Bereich des Machbaren liegt.